

Julio Cortázar

Rückkehr aus der Nacht



Suhrkamp

suhrkamp taschenbuch 4188

Julio Cortázar ist ein Meister in der Kunst, Erlebtes und Imaginäres in einer explosiven Mischung zu verbinden. »Das Alltägliche und das Unerhörte verbindet sich im Werk Cortázars mit der Natürlichkeit und Zwangsläufigkeit, mit der die Pflanzen wachsen, die Sterne glänzen und kreisen, das Blut in unseren Adern pulst. Eine Prosa, die die Sprache hüpfen, tanzen und fliegen läßt.« *Octavio Paz*

Julio Cortázar wurde 1914 in Brüssel geboren, lebte bis 1951 in Buenos Aires und ist 1984 in Paris gestorben. Sein umfangreiches Gesamtwerk weist ihn als einen der bedeutendsten Autoren des 20. Jahrhunderts aus. Sein Werk erscheint auf deutsch im Suhrkamp Verlag.

Julio Cortázar
Rückkehr aus der Nacht

Erzählungen

Aus dem Spanischen
von Rudolf Wittkopf

Ausgewählt und mit einem Nachwort
von Clemens Meyer

Suhrkamp

Die Originalausgaben erschienen 1994 unter dem Titel
Cuentos completos
bei Alfaguara, Madrid.
© Julio Cortázar 1945, 1951, 1962, 1966,
1967, 1974, 1980, 1982

Umschlagabbildung: Sara Facio/sv

suhrkamp taschenbuch 4188
Erste Auflage 2010
© der deutschen Ausgabe
Suhrkamp Verlag Berlin 2010
Suhrkamp Taschenbuch Verlag
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen Vortrags
sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen,
auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn
Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim
Umschlaggestaltung: Göllner, Michels, Zegarzewski
Printed in Germany

I 2 3 4 5 6 – 15 14 13 12 11 10

Rückkehr aus der Nacht

Handbuch der Unterweisungen

Prolog

Tag für Tag ist uns von neuem aufgegeben, den Ziegelstein zu schmelzen, Tag für Tag von neuem, uns Weg zu bahnen in der klebrigen Masse, die sich Welt nennt, jeden Morgen auf das Parallelepiped abstoßenden Namens zu treffen, mit der hündischen Befriedigung, daß alles an seinem Platze ist, dieselbe Frau zur Seite, dieselben Schuhe, derselbe Geschmack derselben Zahnpasta, dieselbe Trostlosigkeit der Häuser gegenüber, der schmutzigen Läden der Wetterfenster mit ihrer Aufschrift HOTEL DE BELGIQUE.

Den Kopf wie ein unlustiger Stier gegen die durchsichtige Masse rennen, in deren Mitte wir den Milchkaffee zu uns nehmen und die Tageszeitung öffnen, um zu erfahren, was in irgendeinem Winkel des gläsernen Ziegels vorfiel. Verweigern, daß der heikle Akt, auf die Klinke zu drücken, jener Akt, durch den alles anders werden könnte, sich mit der kalten Wirksamkeit eines alltäglichen Reflexes erfüllt. Bis dann, Liebes. Machs gut.

Ein Löffelchen zwischen den Fingern pressen und seinen metallenen Puls fühlen, sein argwöhnisches Mahnen. Wie schmerzt es, einen kleinen Löffel zu verleugnen, eine Tür zu leugnen, alles zu leugnen, was die Gewohnheit leckt, bis sie ihm die erwünschte Glätte gibt. Wie einfach dagegen, zu des Löffels bescheidenem Anliegen Ja zu sagen, ihn zum Umrühren des Kaffees zu gebrauchen.

Und es ist nicht einmal übel, wenn uns die Dinge jeden Tag von neuem vorfinden und dieselben sind. Daß uns dieselbe Frau zur Seite ist, dieselbe Uhr, und der Roman, geöffnet auf dem Tische, auf dem Zweirad unsrer Augengläser fortzufahren beginnt – warum sollte das übel sein? Aber

wie ein trauriger Stier muß man den Kopf senken, muß vom Mittelpunkt des gläsernen Ziegels nach außen drängen, zum andern, das uns so nah, so unerreichbar ist wie der Picador, so nah dem Stier. Muß sich die Augen kasteien, betrachtend das, was über den Himmel geht und verschmitzt seinen Namen Wolke akzeptiert, seine im Gedächtnis katalogisierte Entgegnung. Glaub nicht, das Telefon werde dir die Nummern geben, die du suchst. Warum sollte es sie dir geben? Kommen wird lediglich das, was du bereitet und gelöst hast, der traurige Widerschein deiner Hoffnung, jener Affe, der sich auf einem Tische kratzt und vor Kälte zittert. Schlag jenem Affen den Schädel ein, lauf von der Mitte zur Wand und brich dir Bahn. O wie sie in der Wohnung darüber singen! Es gibt in diesem Hause eine Wohnung darüber, mit anderen Leuten. Es gibt eine Wohnung darüber, wo Leute wohnen, die keine Wohnung darunter vermuten, und wir hausen alle in dem gläsernen Ziegel. Und wenn sich plötzlich eine Motte auf die Spitze des Bleistifts setzt und wie ein aschgraues Feuer zuckt, betrachte sie: ich betrachte sie, ich taste nach ihrem winzigen Herzen und höre sie, jene Motte tönt in der Masse gefrorenen Glases wider, noch ist nicht alles verloren. Wenn ich die Tür öffne und mich über die Treppe beuge, weiß ich, daß unten die Straße beginnt; nicht die längst hingenommene Gleichform, nicht die altbekannten Häuser, nicht das Hotel von gegenüber, sondern: die Straße, der tropische Garten, in dem sich jeder Augenblick wie eine Magnolie über mich ergießen kann, in dem die Gesichter geboren werden, wenn ich sie anschau, wenn ich ein wenig weiter gehe, wenn ich mit den Ellbogen und den Wimpern und Fingernägeln verbissen gegen die Masse des gläsernen Ziegels angehe und mein Leben riskiere, während ich voranschreite, Schritt für Schritt, um an der Ecke die Zeitung zu kaufen.

Unterweisung im Weinen

Wir wollen die Beweggründe beiseite lassen und uns an die korrekte Art zu weinen halten, worunter wir ein Schluchzen verstehen, das weder die Grenzen des Anstands überschreiten noch das Lächeln mit seiner Parallele und plumphen Ähnlichkeit beleidigen soll. Das durchschnittliche, das gewöhnliche Schluchzen besteht aus einer allgemeinen Kontraktion des Gesichts und einem krampfartigen Laut, begleitet von Tränen und Rotz, letzterem gegen Ende zu, da das Schluchzen in dem Augenblick aufhört, wo sich einer energisch schneuzt.

Um zu weinen, müssen Sie die Einbildungskraft auf sich selbst lenken, und wenn sich das für Sie als unmöglich herausstellt, da Sie an die Außenwelt zu glauben gewöhnt sind, so denken Sie an eine von Ameisen bedeckte Ente oder an die Meerbusen der Magellanstraße, *die niemand je betritt*.

Sobald Sie schluchzen, werden Sie das Gesicht geziemend verhüllen. Bedienen Sie sich dazu der Hände, die Handteller nach innen gekehrt. Kinder halten sich den Jackenärmel vors Gesicht und stellen sich vorzugsweise in einen Winkel des Zimmers. Durchschnittliche Dauer des Schluchzens: drei Minuten.

Unterweisung im Singen

Beginnen Sie damit, daß Sie die Spiegel in Ihrem Hause zerschlagen, lassen Sie die Arme sinken, blicken Sie vage zur Wand, *vergessen Sie sich*. Singen Sie eine einzige Note, lauschen Sie nach innen. Wenn Sie (aber das wird erst lange danach geschehen) etwas wie eine in Furcht getauchte Landschaft hören, mit Scheiterhaufen zwischen den Steinen, mit halbentblößten kauernenden Schemen, glaube ich,

daß Sie auf dem rechten Wege sind; desgleichen, wenn Sie einen Fluß hören, den gelb und schwarz bemalte Barken hinabfahren, wenn Sie den Geschmack nach Brot, die Berührung von Fingern, den Schatten eines Pferdes vernehmen.

Kaufen Sie danach Tonleiterübungen und Frack und singen Sie bitte nicht durch die Nase und lassen Sie Schumann in Frieden.

Muster einer Unterweisung in der Form, Furcht zu haben

Auf einem Dorfe in Schottland verkauft man Bücher, die irgendwo in dem Band verstreut eine weiße Seite enthalten. Wenn ein Leser Schlag drei Uhr nachmittags auf jene Seite stößt, so stirbt er.

Auf dem Quirinalplatz in Rom gibt es einen Punkt, der den Eingeweihten bis ins neunzehnte Jahrhundert bekannt war und von dem aus man bei Vollmond die Statuen der Dioskuren sich langsam beleben und mit ihren aufgebäumten Rössern kämpfen sieht.

In Amalfi gibt es dort, wo der Küstenstreifen endet, eine Mole, die in das Meer und die Nacht eingeht. Weit hinter dem letzten Feuerzeichen hört man einen Hund bellen.

Ein Mann ist im Begriff, Zahnpasta auf die Zahnbürste zu drücken. Plötzlich sieht er das auf dem Rücken liegende verkleinerte Bild einer Frau, aus Koralle oder auch gemalten Brotkrumen.

Beim Öffnen des Kleiderschranks, um ein Hemd herauszunehmen, fällt ein alter Kalender heraus, der sich auflöst, entblättert, die weiße Wäsche mit tausenden schmutziger Papierschmetterlinge bedeckt.

Man weiß von einem Handelsreisenden, dem das linke Handgelenk zu schmerzen begann, gerade unter der Arm-

banduhr. Als er die Uhr abstreifte, schoß das Blut hervor: die Wunde trug die Spuren einiger sehr feiner Zähne.

Der Arzt hat seine Untersuchung beendet und beruhigt uns. Seine ernste und herzliche Stimme ist heilsam schon wie jene Arzneien, für die er jetzt an seinem Tisch das Rezept schreibt. Dann und wann hebt er den Kopf und lächelt uns ermutigend zu. Es ist nichts Ernstes, in einer Woche sind wir wieder wohlauf. Glückliche machen wir es uns in unserem Lehnstuhl bequem und blicken zerstreut in die Runde. Plötzlich sehen wir in dem Halbdunkel unter dem Tisch die Beine des Arztes. Er hat die Hosen bis zu den Oberschenkeln gerafft und trägt Damenstrümpfe.

Unterweisung im Verständnis dreier berühmter Gemälde

Himmlische und irdische Liebe von Tizian

Dieses abscheuliche Gemälde stellt eine Totenwache an den Ufern des Jordan dar. Selten vermochte das Ungeschick eines Malers niederträchtiger auf die Hoffnungen der Welt auf einen Messias anzuspielen, der *durch seine Abwesenheit glänzt*; abwesend von dem Bilde, das die Welt ist, glänzt er schrecklich in dem obszönen Gähnen des marmornen Sarkophages, während der Engel, eingesetzt, die Auferstehung seines Schelmenfleisches zu verkündigen, unabdingbar harrt, daß die Zeichen sich erfüllen. Es bedarf wohl keiner Erklärung, daß der Engel jene nackte Gestalt ist, die sich in ihrer himmlisch feisten Leiblichkeit und als Magdalena verkleidet zur Schau stellt, lästerlichste Lästerung zur Stunde, da die wahre Magdalena auf dem Wege voranschreitet (auf dem hingegen die giftige Blasphemie zweier Kaninchen gedeiht).

Das Kind, das seine Hand in den Sarkophag taucht, ist Luther, das heißt der Teufel. Von der bekleideten Gestalt

hat man gesagt, sie stelle die Glorie in dem Augenblick dar, da sie verkündet, daß alles menschliche Streben in einer Waschschüssel Platz finde; aber sie ist schlecht gemalt und läßt an künstlichen Jasmin oder einen Wetterstrahl aus Gieß denken.

Die Dame mit dem Einhorn von Raffael

Saint-Simon glaubte in diesem Bildnis ein ketzerisches Glaubensbekenntnis zu sehen. Das Einhorn, der Narwal, die obszöne Perle des Medaillons, das sich als Birne ausgibt, und der Blick Maddalena Strozzi starr auf einen Punkt geheftet, wo es Auspeitschungen oder laszive Stellungen geben soll: Raffael Santi log hier seine schrecklichste Wahrheit.

Das heftige Grün des Gesichts der dargestellten Person schrieb man lange Zeit dem Krebsbrand oder der *Frühlings-sonnenwende* zu. Das Einhorn, phallische Kreatur, sollte es verderbt haben: in seinem Leibe schlummern die Sünden der Erde. Danach sah man, daß man nur die falschen Schichten der Malerei abzutragen brauchte, welche die drei Erzfeinde Raffaels darauf gelegt hatten: Karl Hog, Vincent Grosjean genannt ›Marmel‹ und Rubens der Ältere. Die erste Schicht war grün, die zweite grün, die dritte weiß. Unschwer entdeckt man hierin das dreifache Symbol des Todesfalters, der an seinem leichenblassen Leibe Flügel trägt, die den Blättern der Rose zum Verwechseln ähnlich sehen. Wie oft brach Maddalena Strozzi eine weiße Rose und spürte, wie sie unter ihren Fingern seufzte, sich wand und schwach nur seufzte wie ein kleiner Alraun oder eine jener Eidechsen, die singen gleich den Leiern, wenn man ihnen einen Spiegel zeigt. Und es war schon Abend und der Falter hatte sie gestochen: Raffael wußte es und fühlte, daß sie sterben werde. Um sie der Wahrheit getreu zu malen, fügte er das Einhorn hinzu – Sinnbild der Keuschheit, Lamm und Narwal zugleich, das einer Jungfrau aus der Hand

trinkt. Aber er malte den Falter in sein Bild, und dieses Einhorn tötete seine Herrin, bohrt sein von Unzucht getriebenes Horn in ihren majestätischen Busen, wiederholt die Tat von allem Anfang an. Was diese Frau in ihren Händen hält, ist die geheimnisvolle Schale, aus der wir unwissentlich getrunken haben, den Durst, den wir an anderen Lippen stillten, den roten milchigen Wein, aus dem die Sterne entspringen, die Würmer und die Eisenbahnstationen.

Bildnis Heinrichs VIII. von England von Holbein

Man hat in diesem Gemälde eine Elefantenjagd, eine Karte von Rußland, das Sternbild der Leier, das Porträt eines als Heinrich VIII. verkleideten Papstes, ein Unwetter auf dem Saragossameer oder jenen güldenen Polypen sehen wollen, der in den Breiten von Java erwächst und unter dem Einfluß von Zitrone einmal kurz niest und mit einem kleinen Schnaufer stirbt.

Jede dieser Deutungen berücksichtigt genau die gesamte Konfiguration des Gemäldes, ob man es in der Ordnung betrachtet, in der es aufgehängt ist, oder mit dem Kopf nach unten oder von der Seite. Die Unterschiede beschränken sich auf Einzelheiten; der Mittelpunkt ist hier wie da GOLD, die Zahl SIEBEN, die in den Teilen Hut und Schnur zu beobachtende AUSTER mit dem PERLENKOPF (von den Perlen des Kleides ausstrahlendes Zentrum oder Herzland) und der allgemeine absolut grüne SCHREI, der aus dem Ganzen hervorquillt.

Man mache das einfache Experiment, gehe nach Rom, lege die Hand auf das Herz des Königs, und man wird den Ursprung des Meeres begreifen. Noch geringere Mühe macht es, ihm eine brennende Kerze in Höhe der Augen zu nähern; dann wird man sehen, daß *jenes kein Gesicht ist* und der Mond, simultan geblendet, über einen Grund von Rädchen und durchsichtigen Kugellagern läuft, enthauptet

im Gedenken an die Hagiographen. Nicht fehlt geht, wer in dieser stürmischen Versteinerung den Kampf von Leoparden sieht. Aber es gibt auch behäbige Elfenbeindolche, Pagen, die sich in weiten Galerien zu Tode langweilen, und ein gewundenes Zwiegespräch zwischen der Lepra und den Hellebarden. Das Reich dieses Mannes ist eine Seite aus dem Geschichtsbuch, aber er weiß es nicht und spielt unlustig mit Handschuhen und Hirschkalbern. Dieser Mann, der dich anblickt, kehrt aus der Hölle zurück; entferne dich von dem Bild und nach und nach wirst du ihn lächeln sehen, denn er *ist hohl*, ist mit Luft gefüllt, hinten halten ihn ein paar dürre Hände, wie eine Spielkartenfigur, wenn man das Kartenhaus zu stürmen beginnt und alles zittert. Und seine Moral lautet: »Es gibt keine dritte Dimension, die Erde ist flach, der Mensch ein Kriechtier. Halleluja!« Vielleicht ist's der Teufel, der diese Dinge sagt, und du glaubst sie vielleicht, weil sie dir ein König sagt.

Unterweisung in der Kunst, Ameisen in Rom zu töten

Die Ameisen werden Rom vertilgen, das ist so gut wie sicher. Zwischen den Steinplatten rennen sie; Wölfin, welche Folge von Edelsteinen durchschneidet dir die Kehle? An irgendeiner Seite entspringen die Wasser der Brunnen, die lebendigen Schiefertafeln, die zittrigen Kameen, die mitten in der Nacht Geschichte murmeln, Dynastien und Heldengedenktage. Man müßte das Herz finden, das die Brunnen schlagen macht, um es vor den Ameisen zu beschirmen und in dieser Stadt des wallenden Blutes, der wie die Hände eines Blinden aufgehaltene Füllhörner einen Heilsritus zu begründen, damit die Zukunft sich die Zähne an den Bergen wetze, sich sanft und kraftlos schleppe, bar aller Ameisen.

Zuerst wollen wir den Standort der Brunnen ausmachen, was leicht ist, weil auf den farbigen Karten, den Monumentalplänen die Brunnen auch Fontänen und Kaskaden in der Farbe des Himmels haben, man muß sie nur gut suchen und mit einem Blaustift, nicht mit Rotstift umranden, da eine gute Karte von Rom rot wie Rom ist. Auf der Röte Roms wird der Blaustift um jeden Brunnen einen violetten Gürtel legen, jetzt sind wir sicher, daß wir alle Brunnen haben und das Laubwerk der Wasser kennen.

Schwieriger, entrückter, heimlicher ist die Aufgabe, den opaken Stein zu durchbohren, unter welchem die Adern Mercurii sich schlängeln, mit viel Geduld die Chiffre jedes Brunnen verstehen zu lernen, in Nächten überschwemmt von Mond eine verliebte Vigilie neben den kaiserlichen Vasen zu wachen, bis aus so vielem grünen Gesäusel, so vielem Brodeln wie von Blumen die Richtungen entspringen, die Zusammenflüsse, *die anderen Straßen*, die lebendigen. Und jetzt nicht schlafen, sondern ihnen mit Haselgerten in Gestalt einer Astgabel, eines Triangels folgen, in jeder Hand zwei Gertlein, ein einziges zwischen den schlaffen Fingern, aber alles das nicht sichtbar für die Karabinieri und die liebenswert argwöhnische Bevölkerung; zum Quirinal gehen, auf den Campidoglio steigen, schreiend über den Pincio laufen, mit einer Erscheinung, reglos wie ein Feuerball, die Ordnung der Piazza della Esedra schrecken und auf die Weise aus den tauben Metallen des Bodens die Nomenklatur der unterirdischen Flüsse ziehen. Und niemanden um Hilfe bitten, niemals.

Danach wird man sehen, wie in dieser Hand aus enthäutetem Marmor die Adern harmonisch umherschweifen, weil es den Wassern so gefiel, Natur ihr künstliches Spiel trieb, bis sie sich nach und nach nähern, zusammenfließen, sich vereinigen, zu Arterien anwachsen, sich heftig auf den Sternplatz ergießen, wo die Trommel aus flüssigem Glase klopft, die Wurzel fahler Schalen, das tiefe Pferd. Und wir wissen,

auf welcher Sohle kalkiger Grotten, zwischen kleinen Lemurenskeletten, das Herz des Wassers seine Zeit schlägt.

Dieses Wissen ist schwer erworben, aber man wird wissen. Alsdann wollen wir die Ameisen töten, die es nach den Brunnen gelüftet, wollen die Stollen weißglühen, die jene schrecklichen Bergleute treiben, um sich dem geheimen Leben Roms zu nähern.

Wir wollen die Ameisen töten, wenn wir ihnen bloß am Hauptbrunnen zuvorkommen. Und wir werden den rachedurstigen Lamien in einem Nachtzug entfliehen: insgeheim glücklich, zusammengepfercht mit Nonnen und Soldaten.

Unterweisung im Treppensteigen

Jedermann wird schon einmal beobachtet haben, daß sich der Boden häufig faltet, dergestalt, daß ein Teil im rechten Winkel zur Bodenebene ansteigt und der darauffolgende Teil sich parallel zu dieser Ebene befindet, um einer neuen Senkrechten Platz zu machen: ein Vorgang, der sich als Spirale oder in gebrochener Linie bis in äußerst unterschiedliche Höhen fortsetzt. Wenn man sich bückt und die linke Hand auf einen der vertikalen Teile, die rechte Hand dagegen auf die entsprechende Horizontale legt, ist man im vorübergehenden Besitz einer Treppenstufe oder Staffel. Jede einzelne dieser, wie man sieht, aus zwei Elementen gebildeten Stufen befindet sich etwas höher und weiter zurück als die vorhergehende, ein Prinzip, das Treppen erst zu Treppen macht, wogegen eine beliebige andere Kombination vielleicht schönere oder malerischere Formen hervorbringen würde, die aber untauglich wären, vom Erdschoß zum ersten Stock zu befördern.

Treppen steigt man von vorn, da sie sich von hinten oder von der Seite als außerordentlich unbequem erweisen. Die natürliche Haltung ist der aufrechte Gang; die Arme hän-

gen locker herab; der Kopf ist erhoben, wenngleich nicht dermaßen, daß die Augen beim Gehen die nächsthöheren Stufen übersehen; der Atem sei langsam und regelmäßig. Um eine Treppe zu steigen, beginnt man damit, daß man jenen Teil des Körpers hebt, der rechts unten gelegen, fast immer in Schweins- oder Sämschleder gehüllt ist und, außer in Ausnahmefällen, genau auf die Stufe paßt. Hat man besagten Teil, den wir der Kürze halber Fuß nennen wollen, auf die erste Stufe gesetzt, zieht man den entsprechenden Teil zur Linken (ebenfalls Fuß genannt, darf aber nicht mit dem vorhergenannten verwechselt werden) nach, hebt ihn in Höhe des Fußes und weiter, bis er sich auf der zweiten Stufe befindet. Ist das geschafft, wird sich der Fuß darauf ausruhen, und auf der ersten wird sich der Fuß ausruhen. (Die ersten Stufen sind stets am schwersten, bis man die erforderliche Koordination erworben hat. Die Namensgleichheit von Fuß zu Fuß macht die Erklärung schwierig. Man achte insbesondere darauf, daß man nicht zur gleichen Zeit den Fuß und den Fuß hebt.)

Ist man auf diese Weise zur zweiten Stufe gelangt, genügt es, die Bewegungen in ständigem Wechsel zu wiederholen, bis man das Ende der Treppe vor sich hat. Mühelos bringt man sie hinter sich, indem man ihr mit dem Absatz einen leichten Tritt versetzt, der sie an ihren Platz fesselt, von dem sie sich nicht bewegen wird, bis man wieder hinabsteigt.

Präambel zu der Unterweisung im Uhraufziehen

Denk daran: wenn man dir eine Uhr schenkt, schenkt man dir eine verteufelte kleine Hölle, eine Kette von Rosen, ein Verlies aus Luft. Man gibt dir nicht bloß die Uhr, alles Gute zum Geburtstag und hoffentlich hast du viel von ihr, denn

sie ist ein gutes Fabrikat, eine Schweizer Uhr mit Rubinanker; man schenkt dir nicht bloß jenen stummen Totenvogel, den du dir ans Handgelenk binden und mit dir herumtragen wirst. Man schenkt dir – unwissentlich, das ist das Schreckliche, unwissentlich – schenkt man dir ein neues gebrechliches und prekäres Stück deiner selbst, etwas, das dein, aber nicht dein Körper ist, das du mit Riemen an deinen Körper binden mußt wie ein sich verzweifelt an dein Handgelenk hängendes Ärmchen. Man schenkt dir die Notwendigkeit, sie alle Tage aufzuziehen, die Verpflichtung sie aufzuziehen, damit sie weiterhin Uhr ist; man schenkt dir die Besessenheit, in den Auslagen der Juwelierläden, durch die Rundfunkzeitansage, beim Telefondienst die genaue Uhrzeit festzustellen. Man schenkt dir die Sorge, sie zu verlieren, die Furcht, daß sie dir gestohlen wird, zu Boden fällt und zerbricht. Man schenkt dir ihre Marke und die Gewähr, daß es eine bessere Marke ist als andere, man schenkt dir die Neigung, deine Uhr mit allen übrigen Uhren zu vergleichen. Nicht dir schenkt man eine Uhr, du bist, was man schenkt, dich bringt man der Uhr zum Geburtstag dar.

Unterweisung im Uhraufziehen

Dort in der Tiefe haust der Tod, aber seien Sie ohne Furcht. Packen Sie die Uhr mit einer Hand, nehmen Sie mit zwei Fingern das Rädchen zum Aufziehen, drehen Sie es behutsam. Nun bricht ein anderer Zeitraum an, die Bäume entfalten ihre Blätter, die Boote fahren Regatten, wie ein Fächer füllt die Zeit sich mählich mit sich selbst, und es sprießen aus ihr die Luft, die Brisen der Erde, der Schatten einer Frau, der Duft des Brotes.

Was begehren Sie mehr, was begehren Sie mehr? Binden Sie sie rasch ums Handgelenk, lassen Sie sie in Freiheit schlagen, ahmen Sie sie keuchend nach. Die Furcht macht

die Anker rosten, alles, was man erreichen konnte und was man vergaß, zerfrißt nach und nach die Venen der Uhr, macht das kalte Blut ihrer Rubine brandig. Und dort in der Tiefe ist der Tod, wenn wir nicht eilen und zuvorkommen und begreifen, daß es nicht mehr von Belang ist.